

## Werk

**Label:** Periodical issue

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1904

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0006|log32](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0006|log32)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Zentralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.  
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

VI. Jahrgang.  
Nr. 5.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis  
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das  
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Zentralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 13. April  
1904.

[Alle Rechte vorbehalten.]

## Erhaltung alter Häuser und Städtebilder im Kraichgau.

Vom Oberbauinspektor **Emil Lang** in Bruchsal.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß bei uns in Deutschland die Denkmalpflege eine Bedeutung erlangt hat, mit der nicht nur die Regierungen, Gemeinwesen und Körperschaften rechnen, sondern die

machen, verschwinden kann. Fast zu weit sind wir vielleicht in dieser Beziehung gekommen: Die Ärzte halten mitunter solange Beratungen über das Wohl des Kranken, bis er Gefahr läuft, von



Abb. 1. Gochsheim. Der Kirchturm ist im Jahre 1903 erneuert worden.

auch in der öffentlichen Meinung immer mehr Ansehen gewinnt. Es ist diese Erscheinung um so erfreulicher, als ein kräftiger Denkmalschutz in weitgehendstem Sinne keine Sache ist, die — komme sie früher oder später — immer gleich segensreich wirken wird, sondern weil er ein brennendes Bedürfnis gerade unserer Zeit ist, unserer Zeit, in der bei gesteigerter Rührigkeit in Handel und Wandel ein allgemeines Bedürfnis nach Neuem, nach „Verbesserung“ alter, als unzureichend empfundener Einrichtungen und Zustände, eine früher nie gekannte Bautätigkeit Platz gegriffen hat. Gebäude und ganze Dörfer und Stadtteile, die in früherer, ruhiger Zeit schlecht und recht gepflegt, Jahrzehnte ein ungeführdetes Dasein fristeten, machen jetzt fast über Nacht neuen Dingen Platz, die zum großen Teil künstlerisch weit schlechter sind als die alten waren. Leider — für die Denkmalpflege — stehen wir nicht heute erst im Zeichen dieser schaffensfreudigen Zeit, sondern ihre rührige Tätigkeit hat schon vor Jahrzehnten eingesetzt, ohne daß die Denkmalpflege damals auf der Höhe gestanden hätte, um dem Ansturm gewappnet zu sein, den Gefahren zu begegnen, die aus solcher zeitgenössischer Schaffensfreude den erhaltungswürdigen Zeugen einer guten alten Zeit erwachsen. Aber je mehr im ersten Anprall ohne Sammlung und Organisation der Denkmalfreunde zugrunde ging, umso mehr und um so nachdrücklicher muß jetzt, da das Bewußtsein der Berechtigung der Denkmalpflege immer weiter in die Massen dringt, gehandelt werden, um das verschont gebliebene zu erhalten. Es ist vieles zum Schutze der Denkmäler getan worden, aber es ist die allerhöchste Zeit, daß noch viel mehr geschieht.

Soweit sind wir glücklich, daß kein irgendwie bedeutendes Denkmal der Baukunst vergangener Zeiten in deutschen Landen, sei es aus Altersschwäche, oder sei es, um neuem, „besserem“ Platz zu

selbst zu entschlafen. Aber für die kleinen Leute muß auch gesorgt werden. So manches reizvolle Straßenbild in Stadt und Dorf, unzählige künstlerisch hochstehende Bauten in kleinen Orten und in Dörfern laufen täglich Gefahr, der Vernichtung anheimzufallen, und fallen ihr anheim, während der Kunst- und Denkmalfreund gezwungen ist, mit den Händen im Schoß untätig zuzusehen. Hier öffnet sich noch ein dankbares Feld der Tätigkeit, das so ausgiebig und so bald als möglich gepflügt werden sollte! Ein gesetzlicher Denkmalschutz, so ausgedehnt wie möglich, ist dringendes Bedürfnis und wird in Befolgung guter Beispiele hoffentlich in nicht zu ferner Zeit in allen Staaten bestehen. Aber mit oder ohne gesetzlichen Schutz fällt die Hauptaufgabe der rührigen Tätigkeit der Denkmalfreunde zu. Es sind die verschiedensten, der guten Sache feindlichen Umstände zu bekämpfen, die aus den verschiedensten Gründen, bewußt und unbewußt, der Denkmalpflege im kleinen entgegenarbeiten. Der Architekt, insbesondere derjenige, den seine Tätigkeit in die kleinen Orte und aufs Land hinausführt, ist der beste Kämpfer im Kampfe zur Erhaltung des guten Alten. Auch wird der Baubeamte insofern ein besonders berufener Hüter der ländlichen Baudenkmäler sein, als er kraft seines Amtes einen gewissen Einfluß auf die Gemeindeverwaltungen auszuüben in der Lage ist und bei den letzteren der wirksamste Hebel eingesetzt werden kann, um auf die einzelnen zu wirken.

Die Hauptgefahr, die den Denkmälern im einzelnen und im ganzen droht, ist, wie oben schon erwähnt, in der Strömung der Zeit selbst, in den gesteigerten Bedürfnissen zu erkennen. Sie ist am schwierigsten zu bekämpfen, oft ist der Kampf ganz aussichtslos. Da muß man sich eben mit dem Erreichbaren begnügen: gegen den Strom darf man nicht schwimmen wollen und es auch nicht versuchen. Man schadet der Sache dadurch mehr als man ihr nützt, weil man die Leute von vornherein gegen sich und seine Absichten einnimmt und keinen Einfluß gewinnt. Aber in all den Fällen, wo dem Bedürfnis genügt und das Alte doch entsprechend erhalten werden kann, da muß eingegriffen werden. Wo das nicht geht, da schaue man, das Neue wenigstens so zu gestalten, daß es sich — wenn es auch an Stelle eines Alten tritt, dessen Verlust, so sehr wir ihn beklagen, nicht zu vermeiden war — doch dem Gesamtbild harmonisch einfügt (Abb. 4). So zu bauen, wo nun doch einmal neu gebaut werden muß, daß ein überliefertes, künstlerisch feines Gesamtbild nicht zerstört, vielleicht sogar gehoben wird, das ist auch Denkmalpflege. Dafür findet sich aber bei den ländlichen „sogenannten“ Architekten leider durch die Bank nicht das geringste Verständnis, und wo das Verständnis allenfalls vorhanden wäre, da fehlt es an den nötigen Kenntnissen und der fachlichen Bildung, um den Anforderungen einer so gearteten Denkmalpflege gerecht zu werden. Das ist überhaupt ein Krebsgeschwür unserer ganzen neu-

\*) Wir verweisen hier auf die trefflichen Veröffentlichungen des Professors Schultze-Naumburg in Saaleck.

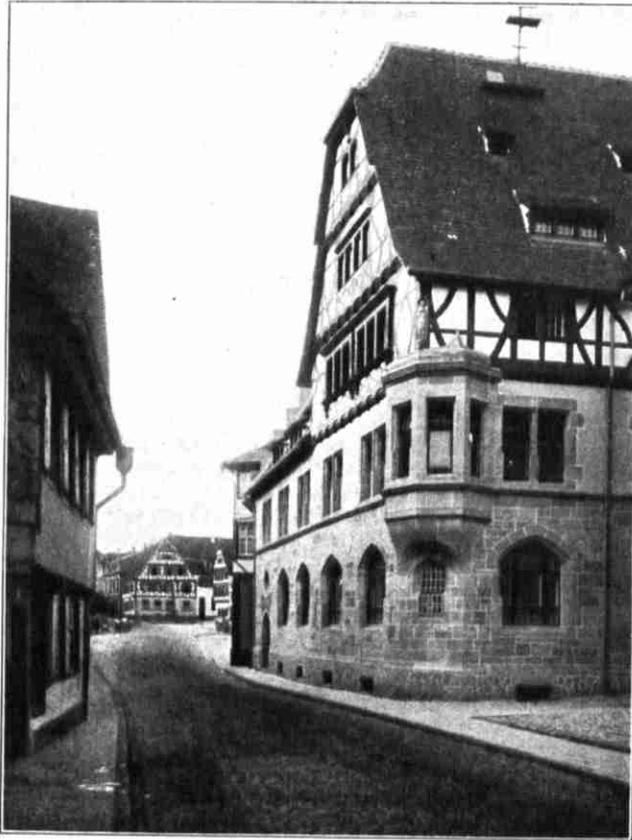


Abb. 2. Sparkassengebäude in Bretten,  
erbaut im Jahre 1903 vom Oberbauinspektor Lang.

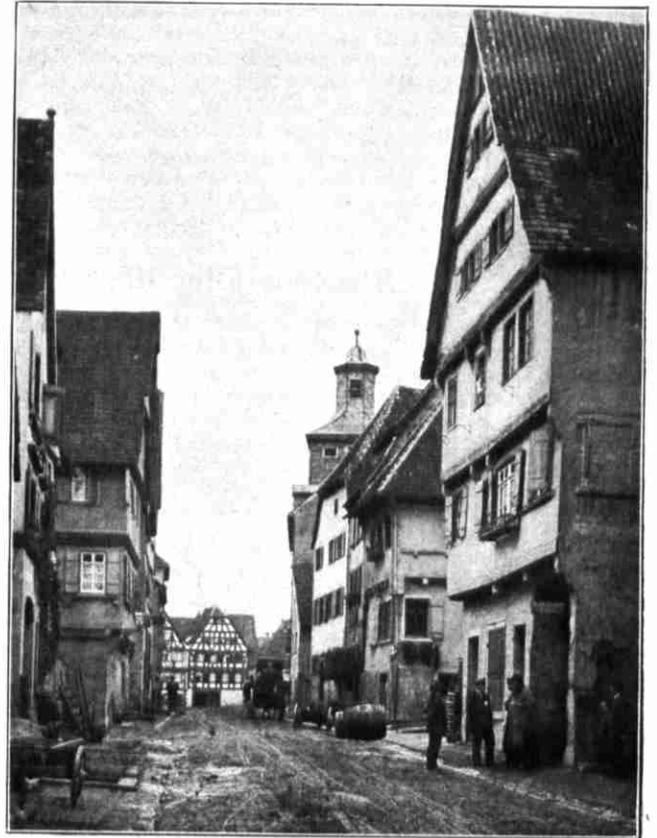


Abb. 3. Straße in Eppingen.



Abb. 4. Rathaus in Schluchtern bei Heilbronn,  
erbaut im Jahre 1901 vom Oberbauinspektor Lang.

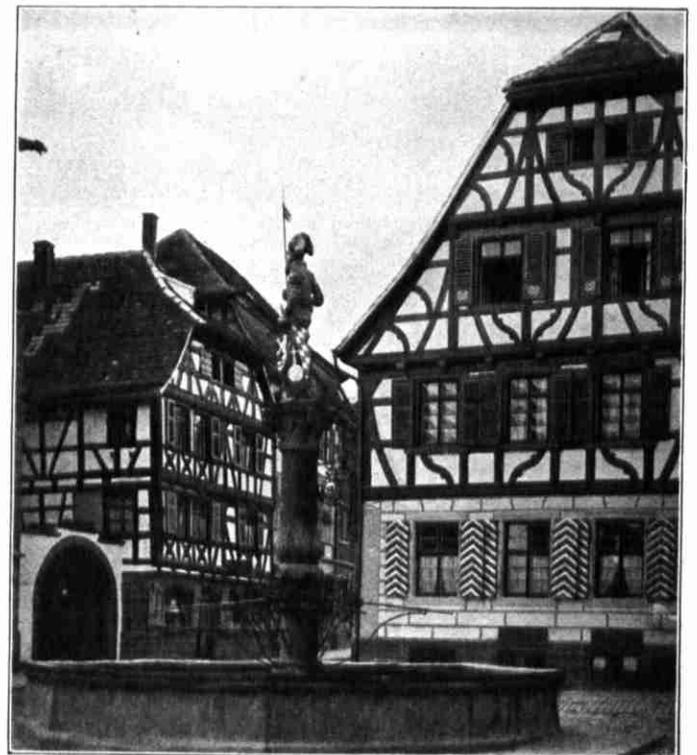


Abb. 5. Der Marktplatz in Bretten  
mit dem wiederhergestellten Marktbrunnen vom Jahre 1555.

zeitlichen Bautätigkeit, daß das Bauen, wir dürfen ohne Übertreibung sagen, zu einem Fünftel von dazu Berufenen und zu vier Fünfteln von Unberufenen besorgt wird. Aber diesen zweifelhaften Künstlern, wo es geht, entgegenzutreten, sie dadurch unschädlich zu machen, daß

man den Leuten die Augen über sie öffnet, daß man selbst keine Mühe und kein Opfer scheut, durch eigene Werke zu zeigen, wie es gemacht werden kann und muß, das ist die dornenvolle, aber schöne Pflicht der fühlenden Architekten, deren Ausübung ganz besonders der



Abb. 6. Stadtbild aus Eppingen.



Abb. 7. Alte Post in Eppingen (1588).



Abb. 8. Der Marktplatz in Bretten.

ländlichen Denkmalpflege zugute kommen wird. Der andere Feind, die Neuerungssucht, die Eitelkeit und der Unverstand des Auftraggebers ist weit weniger gefährlich; auch sind die Bauherren der Belehrung zugänglich. Ich habe wenigstens vielfach die erfreuliche Erfahrung gemacht, daß selbst da, wo ich bei Erneuerungsvorschlägen oder Bauplänen im alten Geist anfangs auf den heftigsten Widerstand gestoßen bin, allmählich eine Wandlung des Sinnes sich vollzogen hat, und die Leute nach beendeter Arbeit nicht nur sich der Sache herzlich freuten, sondern auch Stimmung dafür machten. Ein gutes Beispiel wirkt. Wenn man das Glück hat, wie es mir verschiedentlich zuteil wurde, einen vernünftigen Menschen zu finden, der das Gute ausführen läßt, so ist eine mächtige Bresche in den Widerstand von vielen anderen gelegt und der Weg für viele Nachfolgende geebnet. Von großem Werte ist es natürlich, wenn es gelingt, die Gemeindevertretung für den Denkmalschutz zu gewinnen oder auch nur einigermaßen anzuregen, zumal da, wo etwa bei Rat- und Schulhäusern oder sonstigen Gemeindebauten größere Veränderungen auszuführen oder Neubauten herzustellen sind, und man zunächst Gelegenheit findet, in diesen Gemeindebauten den Leuten zu zeigen, was man eigentlich will. Gelingt es weiter, die Gemeindevertretung zu einer noch so geringen geldlichen Unterstützung derjenigen Privaten zu bestimmen, welche gesonnen sind, unter fachkundiger Leitung ihre Häuser gut herzustellen, so ist viel gewonnen. Auf staatliche Unterstützung ist bei diesem Zweig der Denkmalpflege, wenn es sich nicht um ganz hervorragende Bauten handelt, nicht groß zu zählen, da die Mittel, welche für diese Dinge zu Gebote stehen, in der Regel auf wichtige Bau- und Kunstdenkmäler festgelegt sind.

In der Annahme, manchem Fachgenossen dadurch einen Dienst zu erweisen, darf ich an einigen Beispielen zeigen, wie ich mich bemüht habe, in einem vorwiegend ländlichen Bezirk den oben dargelegten Grundsätzen entsprechend vorzugehen, und was sich dabei erzielen ließ.

Im Kraichgau, dem Hügelland zwischen Schwarzwald und Odenwald, das, vom Kraichbach durchzogen, heute im wesentlichen durch die badischen Amtsbezirke Bruchsal, Bretten und Eppingen bezeichnet wird, einem Gebiet, das dem großen Verkehr etwas entriekt ist und von Fremden nur wenig besucht wird, hat sich gar manches schöne Architektur- bild, manches Haus und manche Kirche aus dem Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten erhalten (Abb. 1). So schrecklich in den bösen Kriegszeit, vom 30jährigen Kriege an bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, im Kraichgau auch gehaust wurde, ging doch nicht alles zugrunde; wo aber Städte und Dörfer eingeeichert wurden, hat man den alten Überlieferungen gemäß wieder aufgebaut. So mag z. B. die ehemals kurpfälzische Stadt Bretten, die nach der völligen Zerstörung vom Jahre 1689 ganz neu erstanden ist, etwa ums Jahr 1700 einen Eindruck gemacht haben, der dem Aussehen im 15. oder 16. Jahrhundert nicht unähnlich war. Bezeichnend für den ganzen Kraichgau ist der Fachwerkbau. An diesen Fachwerkbauten hat die „Verschönerungslust“ ausgiebig sich dadurch betätigt, daß die hervorragenden Teile wie Erker, Balkenköpfe usw. entfernt, letztere zur Ausgleichung teilweise auch nur mit Holzkasten umgeben wurden, daß man das Holzwerk entweder berohrte oder mit der Axt aufpickte, um einen Verputz haltzugeben, und daß abschm die Häuser verputzt und samt allem Holzwerk der Fenster und Läden mit einem grünlichen,

bräunlichen, grünlichen oder sonst irgend einem möglichst unausgesprochenen und gleichgültigen Farbton gestrichen wurden. Wo der Putz in den letzten Jahrzehnten ausgebleicht oder erneuert wurde, griff man zu dem beliebten Besenbewurf. War das schöne alte Holzwerk aber an irgend einer Stelle etwas schadhafft, oder war der Hausbesitzer von neuzeitlichem Fortschrittgeist erfüllt, den der ortsübliche Baubeflossene nach Kräften förderte, so machte man kurzen Prozeß und riß die alten Sachen nieder, um an ihre Stelle mitten in dem malerischen Straßenzug der giebelständigen Häuser eine bauwerkschülerische Musterfassade aus möglichst grobgegliedertem Sandstein und Verblendern mit einem flachen Falzziegeldach zu errichten. Abb. 9 zeigt ein solches Haus in Bretten, das noch vor etwa zehn Jahren auf diese Weise verschwunden ist. Ein wenig muß den Leuten aber doch das Gewissen geschlagen haben, da sie von dem schönen alten Bau noch vorher eine Aufnahme machen ließen.

Unterstützt durch einen einsichtigen Gemeindevorstand gelang es mir, die Verschönerungslustigen allmählich dazu zu bewegen, es an Stelle des Neuverputzes mit der Herstellung des Fachwerks zu versuchen. Nachdem ein kleines Haus am Marktplatz zur Zufriedenheit ausgefallen, folgten etwa ein Dutzend in verschiedenen Teilen der malerischen alten Hauptstraße nach. Zugute kam dem Unternehmen der Umstand, daß die Stadt Bretten sich zur feierlichen Einweihung des ihrem großen Sohne Melancthon von der evangelischen Christenheit gestifteten Gedächtnishauses rüstete und daher für Hausschmuck etwas Stimmung herrschte. Den Säumnigen oder Unbemittelten griff die Stadtverwaltung mit teilweise erheblichen Beträgen unter die Arme, so daß es gelang, wenigstens dem Marktplatz ein einigermaßen einheitliches Gepräge zu geben (Abb. 5 u. 8). Einen am anderen Ende des Marktplatzes notwendigen Neubau einer städtischen Sparkasse suchte ich, wie Abb. 2 zeigt, in das Stadtbild zu stimmen, ohne die Bedürfnisse der Jetztzeit dabei zu vergewaltigen.

Die Hauptsache für weitere Erfolge bei den Hausbesitzern ist der Nachweis, daß diese Herstellungen nicht mehr Geld kosten, ja sogar weniger als die Putzerneuerung und der Ölfarbenastrich. Unter dem losgeschlagenen Putz zeigte sich überall die einstige rötliche Tönung der Hölzer, die ich wiederherstellen ließ. Manche alten Putzfelder, hauptsächlich zwischen den vorkragenden Balkenköpfen der Stockwerksübergänge, zeigten die Spuren einer Verzierung derart, daß das Feld dicht beim Holz zunächst von einem breiten roten, dann in einiger Entfernung von einem schmälern schwarzen Strich umrahmt war. Auch diese Zierlinien wurden wieder ausgeführt. Die aufgerauten Hölzer wurden dadurch etwas gesäubert, daß die vorstehenden Späne abgeschmitteten, gar zu große Risse und fehlende Teile ausgezähnt wurden; im übrigen aber beeinträchtigt die durch das Aufrauhren vor dem Verputz erzeugte Unebenheit das Aussehen gar nicht. Die meist recht unregelmäßig gemauerten und vorstehenden Riegelfache wurden ruhig belassen und der Putz an den Rändern gegen das Holzwerk abgeschragt, wie es die alten Gefache, wo sie noch bestanden, zeigten. Das Holzwerk erhielt Ölfarbenastrich im alten roten und braunroten Ton, die Putzfelder wurden weiß in Kalkfarbe mit etwas Glaubersalzzusatz getüncht. Die Läden bunt und gemustert, die Fenster weiß oder bunt gestrichen.

Etwas mehr verschont vom Zahn der Zeit als Bretten zeigt sich die Stadt Eppingen, zwischen Bretten und Heilbronn gelegen. Hier haben sich Häuser aus dem 15. und 16. Jahrhundert soweit erhalten, daß nach Entfernung weniger Zutaten der ursprüngliche Zustand leicht wiederherzustellen wäre. Die ganze Altstadt hat überhaupt im wesentlichen noch ihr altes Gepräge: verarmt und heruntergekommen, aber glücklicherweise nicht neuzeitlich umgestaltet (Abb. 3 u. Abb. 6). Hier ist noch ein ganzer Schatz zu heben. Die alte Kirche stammt aus dem frühen Mittelalter und ist gut hergestellt. Im Chor sind Wandgemälde aus dem 13. Jahrhundert aufgedeckt worden. Bei drei Häusern am Markt, welche neu verputzt werden sollten, ist es mir gelungen, in meinem Sinne zu wirken

(Abb. 7). Nimmehr bin ich bestrebt, die alten Bilder, wie sie Abb. 3 und Abb. 6 zeigen, nach Tunlichkeit unberührt zu erhalten, da aber, wo gegen die Neuerungssucht der Leute nicht mehr anzukämpfen ist, oder unabwiesbare neuerliche Bedürfnisse auftreten, dafür zu sorgen, daß nach den oben dargelegten Grundsätzen verfahren wird. Die Verhältnisse liegen hier recht schwierig. Die Hausbesitzer haben meistens geringe Mittel, oft gehört ein solches Haus drei und vier Familien zugleich. Vom Feuer ist viel zu fürchten, aber ich hoffe, daß sich durch Unterstützung seitens der Regierung, durch Zusammenwirken der Stadtverwaltung, bei der das Brettener Beispiel schon zu wirken beginnt, mit denjenigen Privaten, die dazu in der Lage sind und die an den wenigen bis jetzt ausgeführten Arbeiten Gefallen gefunden haben, ein wirksamer Denkmalschutz in

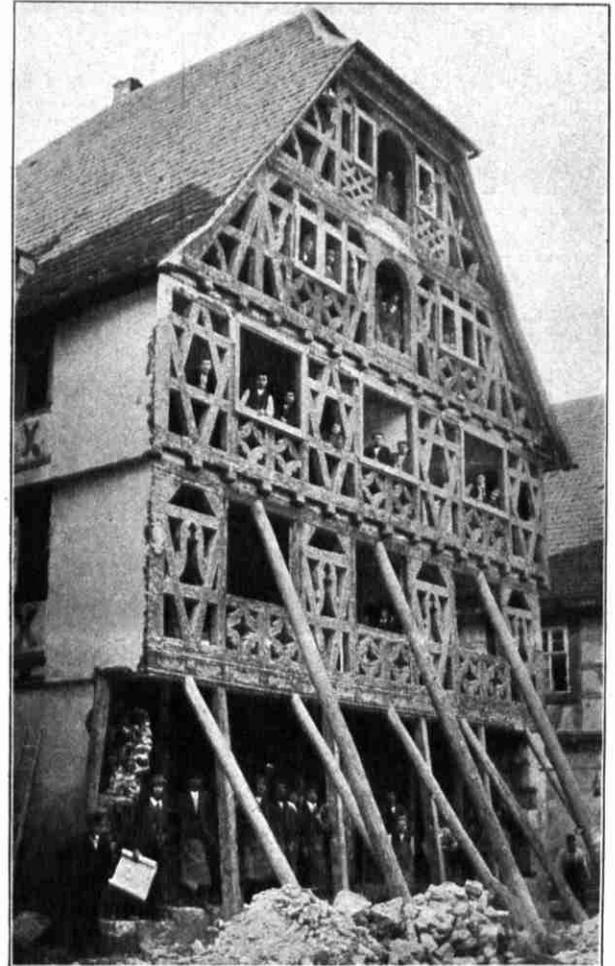


Abb. 9. Altes Fachwerkhäus in Bretten, in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts abgebrochen.

diesem eigenartigen Städtchen, das in seinen alten Teilen eigentlich ein einheitliches Denkmal darstellt, wird erzielen lassen. Bruchsal, im Januar 1904.

## Von den Wiederherstellungsarbeiten an der Sebalduskirche in Nürnberg.

Von Dr. Schulz in Nürnberg.

### 2. Westchor und Langhaus.

Über die unter der Leitung von Prof. Joseph Schmitz unternommene Wiederherstellung des Inneren der westlichen Hälfte von S. Sebald, die in der Osterwoche beendet worden ist, kann ich im Anschluß an meinen Aufsatz in Nr. 1 des diesjährigen Jahrganges dieses Blattes folgendes berichten.

Wie im Engelchor so herrscht auch heute in dem darunter gelegenen Westchor, der sogenannten Löffelholzkapelle, sowie in den Schiffen eine viel wohltuendere Stimmung als vor Inangriffnahme der Herstellung. Hervorgerufen wird diese mit in erster Linie durch die unter der Tünche vorgefundene Bemalung. Bekanntlich bilden der mit fünf Seiten des Achtecks geschlossene Westchor mit seiner noch erhaltenen Krypta, dem im Osten ein halbrund geschlossener

Chor ebenfalls mit Krypta entsprach (sich „Denkmalpflege“, 1. Jahrgang, Nr. 16), ferner das Mittelschiff und die unteren Teile der Türme die einzigen Reste des romanischen Domes, für dessen Bauzeit die Ablässe vom Jahre 1256 und 1273 von Wichtigkeit sind. Die Weihe des Schiffes fand 1265, die des Westchores 1274 statt, und zwar letztere durch den Bischof Berthold von Bamberg, zu welcher Diözese Nürnberg gehörte. Am 24. Mai 1275 wurde durch Bischof Heinrich von Trient „für den Bau der schönen Sebalduskirche“ ein Ablaß ausgestellt und 1289 auch ein solcher durch den Papst Nikolaus IV.<sup>1)</sup> Die Ansicht

<sup>1)</sup> Vgl. Berthold Riehl, Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern, bayerisch Schwaben, Franken und der Pfalz, 1888, S. 154 bis 156; ferner Dehio u. v. Bezold, die kirchl. Baukunst des Abendlandes I, S. 500.

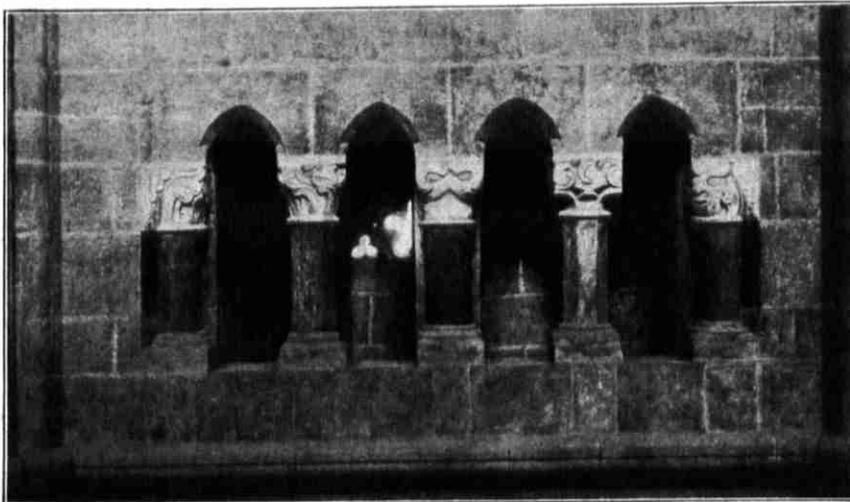
von Grueber<sup>2)</sup>, der Abendchor sei unter Kaiser Heinrich II. erbaut, und ferner (diejenige von Förster<sup>3)</sup>, Westchor und Mittelschiff gehörten der Zeit zwischen 1200 und 1215 an, sind als irrig zu bezeichnen. Und wenn ferner Förster<sup>4)</sup> der Vermutung Raum gibt, daß die Ost-

z. T. an den Diensten angebrachte und nunmehr mit Sachkenntnis bloßgelegte Bemalung noch als der romanischen Zeit angehörig zu betrachten. Sie wurde in dem durch das Alter gedämpften Ton belassen und, wo es not tat, in der gleichen Art ausgebessert. Die Gurte sind abwechselnd rot und gelblich, die aus einem rechteckigen



Abb. 1. Südliche Mittelschiffwand mit Totenschilden.

Kern wulstförmig herauswachsenden Rippen des sechsteiligen einen Joches schiefergrau und gelblich gefärbt. Die Flächen der Gewölbekappen sind mit einer dünnen schwarzen Quaderung überzeichnet. Die beiden kreisrunden Schlußsteine sind ornamentiert und vergoldet. Siehe die Abbildung des einen bei E. Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, Bd. IV, Taf. II, h. Die Dienste des Chorschlusses zeigen, abgesehen von den beiden östlichen, die bekannte am Niederrhein übliche, auch in Ebrach vorkommende ringförmige Unterbindung und eine grünliche Tönung. Unter den Blattkonsolen der in halber Wandhöhe aufhörenden Dienste der Querrippe des Joches entdeckte man auf beiden Seiten unter der Tünche je eine große rundbogige, mit Backsteinen vermauerte, durch eine Säule in der Mitte geteilte Öffnung, welche mit Vorsicht freigelegt wurden und heute prächtige Durchblicke nach den Turmhallen zu gewähren. Sehr zu beklagen ist es, daß in den drei äußersten Seiten des Chorschlusses in gotischer Zeit (14. Jahrhundert) die noch an den beiden inneren Seiten erhaltenen romanischen Fenster mit der darüber angebrachten kleineren Rundbogenöffnung herausgebrochen und durch schmale, hohe und zweiteilige Spitzbogenfenster ersetzt wurden. Der ruhigen Harmonie der Chorgruppe ist dadurch um ein ganz Beträchtliches Abbruch getan worden. Namentlich aber ist hierdurch die feine Lichtstimmung vollständig zerstört worden. Für den unten im Mittelschiff Stehenden war der grelle Lichteinfall durch diese langen, einförmigen Öffnungen geradezu ein Schlag ins Gesicht. Es ist nur mit Freuden zu begrüßen, daß die Bauleitung dem Übel durch Einsetzung schlichter Glasmalereien nach den Entwürfen von Prof. Wanderer abgeholfen hat. Welch eine ruhige Wirkung die alten romanischen Fenster auch nach außen gehabt haben mögen, wird einigermaßen ersichtlich aus der Wiedergabe der Westgruppe mit den Türmen bei E. Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, Bd. IV, woselbst eine Veranschaulichung der ursprünglichen Gestalt angestrebt ist. In ihrem unteren Teile sind die Seiten des Chorschlusses zu kleeblattförmig geschlossenen Nischen mit schiefergrau gefärbten Säulchen ausgearbeitet, ein vom Bamberger Dom bzw. von Ebrach entlehntes Motiv. Erwähnt sei noch, daß auch der alte Estrich noch vorgefunden wurde. Doch konnten nur noch zwei Stücke instandgesetzt werden. Im übrigen zeigt der Fußboden den in Nürnberg üblichen Belag von grau und rot gefärbten Tonplatten.



Aufnahmen von Dr. Schulz.

Aus St. Sebald in Nürnberg. — Abb. 2. Triforie.

seite mit Chor und Krypta noch älter gewesen sei als die Westseite, so haben die Ausgrabungen vom Jahre 1899 dargetan, daß die Architekturformen des östlichen Teiles eine genaue Übereinstimmung mit denjenigen des noch bestehenden romanischen Teiles zeigten (sich „Denkmalpflege“ 1899, S. 130). Die romanischen Bestandteile von S. Sebald, namentlich aber der Westchor<sup>5)</sup> schließen sich in ihrer Formensprache der reicheren Gestaltung, welche wir am Bamberger Dome beobachten, an. Gleichwohl aber entbehrt der unter dem Eindruck der Hauptkirche seiner Diözese schaffende Baumeister nicht des Selbständigen. Was die Türme anbelangt, so erhielten sie ihre jetzige Gestalt in den Jahren 1480 bis 1485 durch den Nördlinger Baumeister Heinrich Kugler (sich Zeitschrift für Bauwesen 1902, S. 7).

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem Westchor, so haben wir die hier an den Quergurten, Gewölberippen, Gewölbekappen und

Tritt man von dem um vier Stufen erhöhten Löffelholzchor in das Mittelschiff hinab, so zeigen heute die Wandflächen und Gewölbekappen nach der Loslösung des Putzes ihre alte gelbliche, dem Mörtel ähnliche Tönung, welche unter hier und da durch grau gehaltene Flächen unterbrochen wird. Sie wurde jedoch nicht gewaltsam aufgefrischt, sondern nur, wo es not tat, ganz locker und leicht ausgebessert. Wie unendlich viel wärmer und erhebender ist seit der Freilegung des ursprünglichen Grundtones der Eindruck des Inneren, und wie schwer, ja drückend war er früher. Die Übertünchung des Inneren geht schon in eine frühe Zeit zurück. Wenigstens schreibt Moritz Maximilian Mayer in seiner Abhandlung über die Sebalduskirche vom Jahre 1831 auf Seite 18: „Wer das Innere der Kirche besieht, wird wohl auch sogleich sein Belauern über den neuen Anstrich äußern, wodurch der Charakter des Altertumes und der wohlthuende Eindruck, den ein so heiliges Dunkel übt, verloren ist; doch trägt die Schuld daran keineswegs bloß die neueste Zeit, denn schon 1493, 1572, 1657 und 1725 zog der Tüncherpinsel unbarmherzig über die Wände und Bildsäulen eine Decke, wie es auch 1821 geschah“. Nur so war es möglich, daß die bedenklichen konstruktiven, nach und nach durch langsam stetige Bewegung eingetretenen Schäden am nordöstlichen Vierungspfeiler und am nordwestlichen Turm, deren Aufdeckung eine Folge der Inangriffnahme der Wiederherstellung des Inneren war, unter einer immer dicker werdenden Kruste dem Auge so lange Zeit gänzlich verborgen bleiben konnten. Weiter fand man an den Kreuzrippen und Quergurten in der Nähe der Scheitel ein in Hellblau, Rosa, Dunkelblau und Braun leicht getöntes Liniensymbol, welches in den Mustern mannigfach wechselt und der Zeit des Anbaues der Seitenschiffe, also dem 14. Jahrhundert, angehören dürfte. Die wulstigen Schildbögen, die Schäfte der sie tragenden Säulchen sowie die sämtlichen Kämpferstücke sind heute wieder schiefergrau gefärbt, während die Kapitelle der Dienste eine hellere Tönung zeigen, wodurch ein lebhafter Wechsel hervorgerufen wird. Sehr arg war die Verwüstung, welche die interessanten, vierfach durchbrochenen, romanischen Triforien im Laufe der Zeit hatten über sich ergehen lassen müssen. Als man im 17. Jahrhundert über beiden Seiten des Mittelschiffs Emporen anlegte, muß man die spitzbogigen Öffnungen der

<sup>2)</sup> B. Grueber, Vergleichende Samml. f. christl. Kunst, I. Teil, S. 11.

<sup>3)</sup> E. Förster, Geschichte der deutschen Kunst, I (1851), S. 114.

<sup>4)</sup> E. Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, Bd. IV (1858).

<sup>5)</sup> Vgl. dazu H. Holtzinger, Über den Ursprung und die Bedeutung der Doppelchöre, Leipzig 1882, S. 22 bis 23.

Triforien zum Durchgang für zu eng befunden haben. Ohne auf den konstruktiven Bestand der Hochwände die mindeste Rücksicht zu nehmen, ließ man nur die mittelste Säule bestehen, während man die beiden Säulen zu ihren Seiten entfernte und die Spitzbogenansätze durch Backsteinmauerwerk zu Rundbogen ergänzte. Die Gefährdung des konstruktiven Bestandes wuchs aber dadurch um ein Bedeutendes, denn schon im 14. Jahrhundert hatte man nach der Erhöhung der Seitenschiffe, um Zugänge zu den Triforien zu gewinnen, die Mittelschiffpfeiler an verschiedenen Stellen durchbrochen. Als man dann im Jahre 1821 die Emporen wieder entfernte, hat man die herausgenommenen Säulen wieder eingestellt und auch durch Backsteinmauerwerk die Spitzbögen ergänzt, aber diese Aufmauerung war nur eine ganz lose, nur Füllwerk, und entbehrte jeglicher Tragfähigkeit. Jetzt sind die Backsteinmauerungen entfernt und durch Quaderwerk ist der Verband wieder hergestellt. Zugleich wurden die Durchbrechungen der Mittelschiffpfeiler vermauert. Die Triforienkapitelle bestehen teils in mannigfach wechselndem Blattornament, teils in phantastisch gebildeten Köpfen und Figuren (Abb. 2). Bemerkenswert sei noch, daß die fünf Stützen der Triforien einerseits abwechselnd rund und achteckig gestaltet, andererseits abwechselnd schiefergrau und gelblich gefärbt sind. Die Kapitelle zeigen eine hellere Tönung. An der von Osten zweiten Triforie der Südwand scheint ehemals eine vermutlich noch der mittelalterlichen Anlage zuzusprechende Empore, vielleicht für die kleinere Orgel, angebracht gewesen zu sein. Offenbar ist nämlich diese ganze Triforie jüngeren Ursprungs; denn man fand dort in der Hochwand des Mittelschiffes einen großen vermauerten Rundbogen und unterhalb der Triforie über dem Scheitel des Bogens eine Öffnung für den stützenden Balken.

Einen eigenartigen Reiz gewähren heute auch die Mittelschiffpfeiler mit ihren von der Tünche befreiten Flächen, Standbildern, Baldachinen und Kragsteinen, an denen die alte Bemalung, soweit wie nur eben möglich, durch den bekannten Münchener Faßmaler Ruedörfer und seine Gehilfen in ihrem alten Ton wieder aufgefärbt wurde. Unter der Mehrzahl der im allgemeinen der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehörenden Standbilder sind Nürnberger Patrizierwappen angebracht, wodurch sie als Stiftungen Nürnberger Geschlechter bezeichnet werden. Und zwar finden wir vertreten die Baumgärtner, Nützel, Rieter, Haller, Muffel, Kress, Waldstromer, Ebner, Holzschuher, Tucher, Schreyer und Pömer. Sie hatten in der Nähe dieser ihrer Stiftungen ihre bestimmten Plätze. Wertvolle Aufschlüsse darüber geben die noch erhaltenen Geschlechterbücher, welche zum Teil mit prächtigen Malereien geschmückt sind. Die Wirkung der schlecht bemalten Standbilder wird noch dadurch wesentlich gehoben, daß hinter einer größeren Anzahl derselben farbige Hintergründe auf die Pfeilerflächen und Dienste gemalt sind. Auch hier erfolgte die Herstellung der vorgefundenen Farbreste ganz in der alten lockeren Tönung. Für die mit einfach ornamentierten Rahmen umgebenen rechteckigen Flächen der Hintergründe gelangten als Farben Hellblau, Stumpfrot und Grasgrün (einmal) in Anwendung.

An dem von Osten zweiten Pfeiler der südlichen Bogenreihe wurde auch eine figurliche Wandmalerei, den Tod der Maria darstellend, aufgedeckt. Maria kniet, von Johannes unterstützt, vor ihrem Bett, während Christus mit Krone und Heiligenschein ihre Seele in Gestalt eines kleinen Figürchens in Empfang nimmt (Abb. 3). Zu den Seiten bemerken wir die zwölf Apostel mit Heiligenschein, von denen einige Kerzen tragen. Die Malerei gehört der Zeit um 1400 an und wird von einer Ornamentborte umrahmt. Unter derselben befindet sich noch ein älteres, aus dem 14. Jahrhundert stammendes Bild, von welchem heute oberhalb der jetzigen Darstellung nur der obere Teil einer Kreuzigung mit Maria und Johannes und eine in Ergobenheit aufschauende Stifterfigur sichtbar sind. Um diese wertvollen Malereien nicht der beständigen Einwirkung von Luft und Licht auszusetzen, hat man sie mit bequem aufklappbaren Türen verschlossen, welche mit zierlichen Angelbändern und Beschlägen versehen sind.

Bekanntlich sind die halbrunden Dienste der Bögen des Mittelschiffes in späterer Zeit in ziemlich roher Art in größerer oder kleinerer Höhe vom Fußboden abgeschnitten worden. Es wird dies damit in Zusammenhang zu bringen sein, daß ehemals in S. Sebald eine beträchtliche Anzahl von Altären vorhanden war, welche ähnlich wie vormals am Bamberger Dom zum größeren Teil ihre Stelle an den Mittelschiffpfeilern hatten. In dem ältesten bekannten Bamberger Archidiaconatsverzeichnis vom Jahre 1421<sup>9)</sup> werden unter der Spalte „Altaria S. Sebaldi“ folgende Altäre aufgeführt: S. Sebaldi, S. Nikolai, S. Petri, S. Stephani, S. Jakobi, B. M. V. (Beatae Mariae Virginis), S. Joannis, S. Katharinae, S. Kunigundis, Apostolorum und

S. Bartholomaei, also 11 Altäre. Gemäß einer Schilderung der Patronatsverhältnisse der alten Diözese Bamberg vor etwa 1460<sup>7)</sup> gab es einen Altar Joannis Baptistae und Joannis Evangelistae. Der Altar Petri trägt den Vermerk „in choro“. Er diente wohl der Erinnerung an die alte St. Peter-Kapelle, welche nach der Überlieferung ums Jahr 716 vom heiligen Bonifatius erbaut und an deren Stelle, als dieselbe (nach 1140) infolge eines Blitzstrahles abbrannte, die S. Sebalduskirche entstanden sein soll<sup>8)</sup>. Dasselbe Verzeichnis bringt dann unter der Überschrift „Cives Nurenbergenses“ noch folgende hierhergehörige, z. T. ergänzende Notizen<sup>9)</sup>: „Muffel: Georgii in Ecclesia S. Sebaldi. Haller: Erhardi ad S. Sebaldum. Pfinzing: Bartholomaei ad S. Sebaldum. Nützell: Kunigundis ad S. Sebaldum. Poemer: Joannis in medio Ecclesiae S. Sebaldi“, so daß wir also im ganzen 14 Altäre bekommen, doch kann deren Zahl auch noch größer gewesen sein.

Was nun die Seitenschiffe anbelangt, so dürfte deren Bau, welcher Ansicht auch Prof. Schmitz zuneigt, bald nach Anfang des 14. Jahrhunderts in Angriff genommen worden sein. Daß man damals an S. Sebald tätig war oder wenigstens es zu sein beabsichtigte, dürfte mit ziemlicher Sicherheit aus einer bislang unbeachteten gebliebenen Stelle im Testament des Cunradus dictus Graue de Nurenberg vom 9. Juni 1308 geschlossen werden können<sup>10)</sup>. Dort heißt es: „Ceterum statuo in hijs scriptis, vt post obitum meum ad opus ecclesie sancti Sebaldi quinque libre hallensium, domino Ottoni de Orlamunde pastori eiusdem fabrice vna libra, socijs suis ibidem due libre . . . tribuantur“. Auch verweise ich auf die von Moritz Maximilian Mayer auf S. 5 seiner Beschreibung der Sebalduskirche gebrachte Nachricht vom Jahre 1309. Auch in den Seitenschiffen waren die Ergebnisse der Freilegung der Wandflächen und Gewölbe höchst erfreulicher Natur. Im Gegensatz zu denjenigen im Mittelschiff sind hier die Quergurte und Gewölberippen ganz mit aufgemaltem, in der Farbe mannigfach wechselndem Linienornament bedeckt. Sehr überrascht war man von der durch die Auffrischung der alten Tönung hervorgerufenen Wirkung der mit feinen plastischen Zieraten und Darstellungen versehenen Schlußsteine, welche in ihrer Art einzig dastehen dürften, bislang aber eine kunstgeschichtliche Würdigung noch nicht gefunden haben. Hier sehen wir eine in einen Tierleib endigende Figur, dort von Laubwerk umrankte Masken, weiter Rosetten und Scheiben mit Laubwerk. Dort bemerken wir ein Agnus dei und oberhalb einer mit Blattwerk verzierten Scheibe am Zusammenstoß der Rippen vier Köpfe. Im südlichen Seitenschiff sind neben anderem die Evangelistenzeichen zur Darstellung gebracht. Doch befinden sich außerdem oberhalb des geflügelten Stieres am Zusammenstoß der Rippen noch zwei sinnvoll durchgebildete Masken und oberhalb des geflügelten Menschen einerseits ein Löwe, andererseits ein Pelikan mit seinen Jungen. Aber auch ganze Vorgänge finden wir an den Schlußsteinen dargestellt, und zwar im südlichen Seitenschiff die Kreuzigung und oberhalb derselben einerseits Sonne und Mond, durch zwei trauernde Engel gekennzeichnet, andererseits die Grablegung, ferner im nördlichen Seitenschiff die Geburt Christi und darüber Engel, sowie einen Ochsen und einen Esel. Endlich ist im Scheitel des Verbindungsbogens zum nordwestlichen Turm ein gekrönter Kopf mit einem Wappenschild angebracht, auf dessen rotem Feld ein schwarzer Adler zu sehen ist.

An der Westwand des südlichen Seitenschiffes feierte die nahezu sieben Meter hohe Figur eines Christophorus, welcher das Jesuskind auf dem Rücken dem Wasser entsteigt, seine Auferstehung. In meisterhafter Art durch den Münchener Konservator Prof. Haggenmiller, welcher auch bei der Wiederherstellung der beiden anderen Malereien mitwirkte, in seinen Hauptlinien rekonstruiert und durch den Münchener Kunstmaler Pfeleiderer weiter ausgeführt, gereicht diese dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehörende und in Nürnberg sehr beliebte Darstellung heute der Kirche wieder zu einer großen Zierde (Abb. 4). Rechts unten bemerken wir den Stifter mit seiner Familie und das Ebnersche Wappen, sowie auf einem anderen Schild das Rietersche und das Ebnersche Wappen. Letztere beiden dürften sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf Albrecht Ebner und seine Frau Anna Rieterin von Kornburg beziehen, welche zur Zeit der Entstehung des Bildes lebten. Albrecht Ebner war ein Sohn des Sebald Ebner, welcher 1384 in den Rat kam, 1392 Bürgermeister wurde und 1399 starb<sup>11)</sup>. Sehr beachtenswert ist es, daß sich unter der vorgefundenen Christophorusdarstellung bereits eine ältere, dem 14. Jahrhundert angehörende befindet, von welcher heute nur der mit einer Glorie umgebene bärtige Kopf des Christophorus und das Christuskind mit einem Buch, in festen rötlichen Umrißlinien aus-

<sup>7)</sup> Ebendort S. 253. — <sup>8)</sup> Ebendort S. 24 f. — <sup>9)</sup> Ebendort S. 254.

<sup>10)</sup> Sieh die Abhandlung: Die Gräfenberger oder die „Grafen“ im 59. Bericht des historischen Vereins zu Bamberg, S. 56.

<sup>11)</sup> Vgl. Biedermann, Geschlechtsregister des hochadelichen Patriziats zu Nürnberg, 1784.

<sup>9)</sup> Sieh 56. Bericht des historischen Vereins zu Bamberg, S. 81 bis 82.

geführt, sichtbar sind. Oberhalb derselben finden wir in diese Darstellung hineingreifend außerdem noch ein etwas älteres Schweißbüch der Veronika.

in den Stein eingemeißelte, im Charakter der Zeit um 1300 gehaltene Inschrift aufgedeckt, welche folgendermaßen lautet:

· PBR h? V ·  
· SNABVLO ·  
· DORMIT · IX ·  
· HOC · ZNBVLO ·



Abb. 3. Tod der Maria.



Abb. 4. Christophorus.



Aufnahmen von Dr. Schulz.

Abb. 5. Gregoriusmesse.

Abb. 3—5. Wandmalereien in St. Sebald in Nürnberg.

Eine weitere sehr beachtenswerte Malerei fand man an der Westseite des Verbindungspfeilers zwischen Ostchor und südlichem Seitenschiff. Sie stellt eine Gregoriusmesse dar und hat eine Höhe von 1,35 m und eine Breite von 0,89 m. Wir haben es hier mit einer Darstellung (Abb. 5) zu tun, welche sich bei einer nicht ungeschickten Durchführung in kräftigen Tönen bewegt, gut drapierte Gewänder und eine wohlgelungene Komposition hat und auch in der Wiedergabe des Gesichtsausdrucks nicht zu verachten ist. Ich möchte sie der Mitte des 15. Jahrhunderts zuschreiben.

An der Nordseite des von Osten zweiten Pfeilers der nördlichen Bogenreihe wurde unter dem Standbild der heiligen Kunigunde eine

Unter dieser Inschrift befindet sich eine rechteckige Nische, 32 cm breit und 46 cm hoch. Weitere Nischen sind auch an den anderen Pfeilern der nördlichen Bogenreihe zu bemerken. Wahrscheinlich waren in diese Nischen Platten mit Grabinschriften eingelassen und befanden sich unter den Pfeilern bereits in der frühen Zeit Grabstätten von Geistlichen der Kirche (PBR = Presbyter).

In die Nordwand des nördlichen Seitenschiffes ist etwa 2 1/2 m über dem Boden eine schlichte Holzempore aus der Zeit um 1600 eingebaut, an deren Brüstungsflächen zierlich gemaltes Fischblasenmaßwerk entdeckt und wieder freigelegt wurde. Wie aus den in das Maßwerk eingemalten Wappen und den in die drei Fenster eingesetzten Glasmalereien hervorgeht, hatten hier, und zwar in der Nähe ihrer Stiftungen, die Patrizierfamilien der Haller, Holzschuler und Nützel ihre Sitze, was noch heute z. T. der Fall ist.

Ehedem besaß das Innere von S. Sebald noch einen sehr eigenartigen Schmuck, welcher für die Kirchen Nürnbergs recht bezeichnend ist. Die Wände waren mit einer Fülle von Totenschildern Nürnberger Patriziergeschlechter bedeckt, welche, wegen ihrer Form und namentlich wegen der bei ihrer Dekoration verwendeten Technik beachtenswert, zur Erhöhung der weihervollen Stimmung des Inneren nicht unwesentlich mit beitrugen. Leider mußten dieselben im Jahre 1811 auf Befehl des Königlichen bayerischen Kommissariats der Stadt Nürnberg vom 26. August von den Patrizierfamilien entfernt werden, weil die Kirche ausgeweißt werden sollte<sup>12)</sup>. Über ihren ehemaligen Standort geben uns die bereits oben erwähnten Geschlechterbücher, zum Teil sogar durch Zeichnungen, nähere Auskunft. Als ein Beispiel dieser Art möge die in Abb. 1 wiedergegebene Ansicht dienen. Sie zeigt einen Teil der südlichen Mittelschiffswand mit der Kanzel sowie Kressischen Totenschildern und Sitzen und entstammt einem Pergamentfolianten aus dem Freiherrlich v. Kressischen Familienarchiv, der mir von dem derzeitigen Senior des Geschlechts Justizrat Freiherrn Georg v. Kress bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde. Wenn nun heute dank dem Entgegenkommen der Familien v. Löffelholz, v. Haller, v. Kress, v. Ebner und v. Harsdorf ein Teil dieser Schilde in die Kirche zurückgeführt und wieder aufgehängt werden konnte, so kann diese Wiederaufnahme jener alten Sitze nur mit Freuden begrüßt werden. Dabei ist noch zu bedenken, daß manche dieser Schilde bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen.

Das profane Bedürfnis nach einem Ausguck hat in der südlichen Turnhalle in Gestalt eines schlicht durchgebildeten Wandbrunnens eine Lösung gefunden, welche den Gesamteindruck des Inneren nicht im mindesten beeinträchtigt, wobei noch zu bemerken ist, daß der Anschluß an eine bestimmte Stilart ebenso wie beim Gestühl bewußt vermieden wurde.

Noch ist der Verdienste zu gedenken, welche sich der Vorstand

<sup>12)</sup> Sieh Fränkischer Kurier vom 14. März 1904, Abend-Ausgabe, S. 5.

der Kirchenverwaltung von S. Sebald, der Kirchenrat Friedrich Michaelles, um das Werk der Wiederherstellung seiner Kirche erworben hat. Seit nahezu 20 Jahren ist er stets und ständig mit unermüdelicher Eifer bestrebt gewesen, die für die Inangriffnahme und Fortführung der Arbeiten erforderlichen Geldmittel zusammen-

zubringen. Indem er diese schwierige Aufgabe zu einer Lebensaufgabe machte, hat er in erster Linie dazu beigetragen, daß die Arbeiten der Wiederherstellung an S. Sebald, denen er jeweilig ein feines Verständnis entgegengebracht hat, einen so erfreulichen Fortgang haben nehmen können.

### Vermischtes.

**Die Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg** trat unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten Dr. v. Belfmann-Hollweg am 12. Februar zu einer Sitzung im Landeshause in Berlin zusammen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende mit warmen Worten der Verdienste des verstorbenen ältesten Mitgliedes der Kommission, des früheren Landesdirektors, Wirklichen Geheimen Rats, Exzellenz v. Levetzow. Als Ersatzmänner für die freien Stellen in der Provinzialkommission wurden darauf durch einstimmigen Beschluß die Herren Oberpräsidentialrat v. Winterfeldt und Professor R. Bornmann zur Wahl durch den Provinzialausschuß in Vorschlag gebracht.

Den Hauptinhalt der Verhandlungen bildeten die Erörterungen über die Neubearbeitung des Inventars. Im Anschluß an den Vorschlag des Provinzialkonservators, für das Jahr 1904 die Kreise Ost- und West-Havelland, Ruppin, und die Stadtkreise Brandenburg, Potsdam und Spandau zu wählen, wird hervorgehoben, daß es zweckmäßig sei, das ganze Werk in Bände zu teilen, welche den Landschaften der Provinz möglichst entsprechen. Von einem Beschluß wurde aber Abstand genommen, bis der Stoff besser zu übersehen sei. Von mehreren Seiten wurde hervorgehoben, daß es, da ein Inventar bereits vorhanden sei, bei der Neubearbeitung mehr auf Gründlichkeit der Arbeit als auf Schnelligkeit der Fertigstellung ankommt. Aus diesem Grunde wurde von den für das Jahr 1904 zur Bearbeitung vorgeschlagenen Kreisen der Kreis Ruppin gestrichen. Der Provinzialkonservator berichtete darauf über die Ausführung des Protokolls der Sitzung vom 8. Juni 1903. Bei dieser Gelegenheit stellte Herr Professor Wallé eine Anfrage über den Stand der Erhaltung des Altars in der Kirche in Mariendorf. Die Frage wurde von dem Provinzialkonservator dahin beantwortet, daß die Gemeindevertretung in Aussicht gestellt habe, für das Jahr 1904 eine entsprechende Summe in den Haushaltplan einzusetzen. Die Kommission sprach den dringenden Wunsch aus, daß alle Maßregeln zur Erhaltung des wertvollen Denkmals getroffen würden und beauftragte den Provinzialkonservator, in dieser Beziehung nichts unversucht zu lassen. Im Anschluß an die darauf vorgenommene Wahl des Pfarrers Pfannschmidt in Lübbenau zum Vertrauensmann der Denkmalpflege, besprach der Provinzialkonservator die Tätigkeit der Vertrauensmänner. Es ist warm anzuerkennen, daß eine große Zahl dieser Herren sich mit ganzem Herzen dem Dienste der Denkmalpflege widmen, manche wichtige Anregung sei ihnen zu danken. Leider seien aber auch Fälle vorgekommen, in denen sich Vertrauensmänner nicht bewährt hätten: außerdem seien im Lauf der Jahre viele Änderungen vorgekommen, welche nicht zur Kenntnis des Provinzialkonservators gelangt seien, so daß es schwierig sei, die Verbindung mit ihnen aufrecht zu erhalten. Eine Neuorganisation wurde deshalb etwa in dem Sinne in Aussicht genommen, daß die Vertrauensmänner nur für eine beschränkte Zeit gewählt und für diese Zeit mit einer besonderen, von dem Herrn Oberpräsidenten und dem Herrn Landesdirektor ausgestellten Erkennungskarte versehen würden. Böttner.

**Die Gründung des Deutschen Heimatschutzbundes** ist nunmehr zur Tatsache geworden. Dem Aufrufe des vorbereitenden Ausschusses, über den wir in der vorigen Nummer unserer Zeitschrift berichteten, war eine große Anzahl Männer aus allen Landesteilen der deutschen Heimat gefolgt, um einmütig den vorläufigen Satzungen ihre Stimme zu geben und den Vorstand den gemachten Vorschlägen entsprechend zu wählen. Wir haben darüber im Zentralblatt der Bauverwaltung vom 6. d. M. bereits berichtet, und teilen hier noch einmal die Namen der Gewählten mit. Der Vorsitz wurde den Herren Professor Schultze-Naumburg und Staatsminister Freiherr v. Feilitzsch in Bückeburg übertragen. Außerdem wurden in den Vorstand gewählt die Herren Professor Brinkmann in Hamburg, Professor Conwentz in Danzig, Professor Theodor Fischer in Stuttgart, Kurat Frank in Kaufbeuren, Professor Fuchs in Freiburg, Geheimrat Regierungsrat Henrici in Aachen, Baurat Mareh in Charlottenburg, Stadtbauinspektor Rehorst in Halle und Oberbaurat Schmidt in Dresden. Die Geschäftsführung des neuen Bundes blieb in den Händen des Herrn Mielke in Charlottenburg 5, Rönnestr. 18. In den oberen Räumen des Königlichen Belvederes auf der Brühlischen Terrasse, wo die Verhandlungen stattfanden, waren Zeitschriften und Schriften ausgelegt, die dem Heimatschutz gewidmet sind oder ihm nahe stehen. Außerdem war an ausgestellten Modellen für einfache Wohnhäuser und an bereits zur Ausführung gelangten Entwürfen zu ländlichen Bauausführungen der sächsischen Bauverwaltung, denen

die früher üblichen schematischen Entwürfe entgegengestellt waren, dargetan, wie man bei Neuausführungen sich sehr wohl heimatischer Bauweisen bedienen kann, ohne teurer zu bauen. Da den Verfechtern derartiger Ausführungen bekanntlich immer die hohen Baukosten vorgeworfen werden, so war bei einigen Beispielen überzeugend rechnerisch nachgewiesen, daß die in bodenwüchsiger Art hergestellten Bauten weniger gekostet haben, als wenn sie nach Entwürfen errichtet worden wären. Nebenbei gesagt haben die in heimischen Baustoffen und Formen ausgeführten Bauten auch noch den Vorzug größerer Wirtschaftlichkeit bei späteren Ausbesserungen, Umbauten oder Ergänzungsarbeiten, weil letztere unabhängiger von städtischen oder weitab von Ort und Stelle wohnenden Handwerkern ausgeführt werden können. Von den ausgelegten Schriften sei vor allem auf den nun bereits in dritter Auflage erschienenen „Heimatschutz“ von Ernst Rudorff\*) aufmerksam gemacht. Er ist der eigentliche Vater des Heimatschutzbundes und der Titel seines bereits vor sieben Jahren im Grenzboten veröffentlichten und bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig im Sonderdruck erschienenen vortrefflichen Aufsatzes Heimatschutz hat dem neuen Bunde die treffende Bezeichnung gegeben. Die ebenfalls im Verlage von Georg Müller in München und Leipzig 1904 erschienene zweite Auflage von Mielkes „Der Einzelne und seine Kunst“ ist auch hier zu nennen, der ersten Auflage hat H. Muthesius im Jahrgang 1890 des Zentralblattes der Bauverwaltung, Seite 509 sehr anerkennende Zeilen gewidmet. Weiter sei noch auf das ausgezeichnete Werk von O. Gruner „Die Dorfkirche im Königreich Sachsen“ hingewiesen.\*\*). Es ist im Auftrage und mit Beihilfe des Vereins für sächsische Volkskunde und des Sächsischen Ingenieur- und Architekten-Vereins bearbeitet und herausgegeben worden. Beide Vereine haben bekanntlich im Sinne des Heimatschutzes und der heimatischen Bauweisen schon seit Jahren gewirkt und bedeutende praktische Erfolge zu verzeichnen. Das vorliegende Buch ist mit zahlreichen Textabbildungen und Bildbeilagen ausgestattet. Es gibt eine Darstellung der Entstehung, der Entwicklung und der Eigenart der Dorfkirche im Königreich Sachsen, die aber sehr wohl auch auf die Dorfkirchen anderer deutschen Landesteile zutrifft. Das Werk kann allen, die sich mit der wichtigen Frage des Kirchenbaues auf dem Lande zu beschäftigen haben, warm empfohlen werden. Denjenigen, die den höchst lehrreichen und anregenden Vortrag des Herrn Professor Conwentz nicht hören konnten, sei mitgeteilt, daß sein wesentlicher Inhalt in dem Sonderdruck „Schutz der natürlichen Landschaft, ihrer Pflanzen- und Tierwelt“ aus der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Jahrgang 1904, Nr. 3. erschienen ist (Druck von W. Pornetter in Berlin).

Zum Schluß sprechen wir noch einmal den Wunsch aus, daß außer den Vereinigungen, die bereits im Sinne des Heimatschutzes wirken, recht viele „Helfer“ und „Gönner“ als Mitglieder dem Bunde beitreten möchten (vgl. S. 35 d. Jahrg.).

**Ausschuß für städtische Denkmalpflege in Hannover.** Der Magistrat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover hat durch Verfügung vom 12. März 1904 das bisherige Wirkungsgebiet des Ausschusses für die Erhaltung der geschichtlich und kunstgeschichtlich wichtigen Denk- und Grabsteine erweitert und ihm unter der Bezeichnung „Ausschuß für städtische Denkmalpflege“ auch die Sorge für Gebäude und bewegliche Sachen, namentlich soweit dieselben sich nicht im öffentlichen Besitze befinden, übertragen. Dabei ist dem Ausschusse, welcher sich aus Beamten der Stadt und selbständigen kunstsinnigen Bürgern zusammensetzt, anheimgestellt, sich in ihrer Tätigkeit tunlichst im Einvernehmen mit dem Provinzialkonservator zu halten. Rp.

\*) Heimatschutz von Ernst Rudorff. Dritte Auflage. München u. Leipzig 1904. Georg Müller. Preis geb. 1 M., geb. 2 M.

\*\*\*) Die Dorfkirche im Königreiche Sachsen von O. Gruner. Leipzig 1904. Arwed Strauch. Preis geb. 5 M., geb. in Ganzleinen 6 M., mit Goldschnitt 7 M.

Inhalt: Erhaltung alter Häuser und Städtebilder im Kraichgau. Von den Wiederherstellungsarbeiten an der Sebalduskirche in Nürnberg. — Vermischtes: Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Provinz Brandenburg. — Gründung des Deutschen Heimatschutzbundes. — Ausschuß für städtische Denkmalpflege in Hannover.